

Mt. 17,1-8: Dunkle Erde, himmlischer Glanz¹

Professor Dr. Reinhard Feldmeier (a.D.), zuletzt Professor für Neues Testament an der Georg-August-Universität Göttingen

Gnade sei mit Euch und Friede, von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen

Wir hören noch einmal das Evangelium für den heutigen Sonntag:

- 1. Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus und Jakobus und Johannes, dessen Bruder, und führte sie allein auf einen hohen Berg.*
- 2. Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.*
- 3. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm.*
- 4. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein! Willst du, so will ich hier drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.*
- 5. Als er noch so redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach:
Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!*

Herr, segne Du Reden und Hören. Amen

¹ Predigt im Evangelischen Hochschulgottesdienst, Spitalkirche Bayreuth, 31.1.2021.

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen,

nicht von ungefähr ist unser heutiges Evangelium für den letzten Sonntag nach Epiphania vorgesehen, also für den Übergang vom Weihnachtsfestkreis zur Zeit der Vorpassion. Noch einmal leuchtet das Licht der Weihnacht auf, das mit der Menschwerdung in die Welt gekommen ist, ja es scheint alles zu überstrahlen: **Und Jesus wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.**

Aber bei genauerem Hinsehen leuchtet dieses Licht vor einem finsternen Hintergrund. Wenn wir den Zusammenhang ansehen, in dem unser heutiges Evangelium steht, dann wird schnell deutlich, dass es bei der Verklärung nicht um Glanz und Gloria eines Übermenschen geht, der unberührbar über der Dunkelheit dieser Welt steht. Nein – in der Szene vor unserer Erzählung macht Jesus das erste Mal seinen Jüngern klar, dass er nicht nach Jerusalem zieht, um dort im Triumph das Reich Gottes zu errichten, sondern dass sein Weg dorthin ins Leiden führt und am Kreuz endet.

Das also ist das erschreckende Resümee eines Lebens, das in der Weihnachtsnacht so verheißungsvoll begonnen hatte: All das, was damals die Engel angekündigt hatten, und all das, was dann im Evangelium von Jesus erzählt wird, die Vergegenwärtigung der frohen Botschaft in seinen Worten und Wundern – all das hat diese Welt nicht verändert. Das Licht, das in die Welt gekommen ist, hat ihre Dunkelheit nur umso deutlich hervortreten lassen, eine Dunkelheit, die uns im vergangenen Jahr ja wieder besonders drastisch vor Augen geführt wurde: Die Verblendung der Verschwörungstheoretiker in der Pandemie, die nicht für möglich gehaltenen Exzesse an Lüge und Gewalt in der ältesten Demokratie der Welt, das Niederknüppeln der Opposition von Hongkong über Belarus bis Venezuela, staatliche Auftragsmorde und überall wachsender Populismus und Nationalismus. Ich muss kein pfäffisches Geheule anstimmen, damit jedem von uns hier viel mehr Bilder vor Augen treten, als uns lieb ist, Zeugnisse dafür, dass wir in einer Welt jenseits von Eden leben.

Und es ist ja nicht so, als wäre das Dunkle nur in der Welt da draußen, bei den bösen Anderen. Auch wir, die wir hier unseren Glauben bekennen und zu Gott beten, machen uns immer wieder schuldig, und sei es durch unser Wegschauen und unser Schweigen, durch die wir alles Unbequeme von unserem Leben fernhalten wollen. Auch diese Schuld ist kein geringer Teil von Jesu Leiden.

Das wird deutlich in der Erzählung vor unserem Text. Da wird berichtet, dass Petrus als erster Mensch Jesus als Gottessohn bekennt. Und Jesus sagt ihm daraufhin das große Wort: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben.“. Höher kann ein Mensch nicht erhoben werden. Doch als Jesus einen Vers später ankündigt, dass sein Weg ins Leiden führt, da bedroht Petrus seinen Meister und will ihn von seinem von Gott bestimmten Weg abhalten. Teilhabe am Triumph – ja, Teilhabe am Leiden – nein!

Und so wird eben dieser Petrus, den Jesus eben noch als Fundament seiner Kirche ausgezeichnet hat, auf schärfste zurückgewiesen: „Geh weg von mir, Satan, du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“. Das ist schon schockierend: Nur ein Wimpernschlag trennt beides, die Auszeichnung als Fundament der Kirche und die Zurückweisung als Verkörperung des Teufels. Gerade bei seinem treuesten Jünger erfährt Jesus eine unheimliche Fremdheit, die sich immer mehr vertieft: In Gethsemani wird Petrus schlafen, statt mit Jesus zu wachen und zu beten, und nach Jesu Gefangennahme wird er ihn dreimal verleugnen, um die eigene Haut zu retten.

Und doch sagt sich Jesus von diesem Versager nicht los. Am Beginn unseres heutigen Evangeliums hören wir, dass er diesen Petrus mit auf den Berg nimmt, zusammen mit Jakobus und Johannes, die auch nicht viel besser sind: Auch sie werden Jesus in Gethsemani alleine beten lassen und dann bei seiner Verhaftung davonlaufen. Es sind erbärmliche Nachfolger, die Jesus gerade dort, wo sein Weg auch durch ihr Mitverschulden ins Dunkel führt, Gott erfahren lässt. Den Gott, der es schon in der Finsternis des Uranfangs Licht werden ließ und der auch später immer wieder dort, wo menschliche Schuld die Welt dunkel gemacht hat, sein Licht aufscheinen ließ. Es ist der Gott, der gerade dort, wo sich in der Leidensgeschichte seines Sohnes die Verblendung der religiösen Autoritäten, der Zynismus einer korrupten Obrigkeit, die Wut eines fanatisierten Mobs und die Feigheit von Jesu Anhängern zu einer Geschichte des Unheils zusammenballen, sein Heil schafft.

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen,

das ist die frohe Botschaft unseres Wortes an der Grenze zwischen Weihnachten und Passion, dass Gott dort, wo das Weihnachtslicht von der Dunkelheit von Schuld und Feigheit, Verblendung und Versagen ausgelöscht

zu werden scheint, seine Herrlichkeit sehen lässt, weil am Ende nicht unsere Schuld das letzte Wort hat, sondern sein Erbarmen. Das ist das Wunder des Glaubens, dass auch in Leid und Schuld Gottes Nähe besonders erfahren werden kann.

Das darf jetzt um Himmels willen nicht falsch verstanden werden. Meine Mutter erzählte mir einmal, dass eine fromme Frau, als sie mich vor 68 Jahren mit dem Kinderwagen durch die Saas schob, zu ihr sagte: „Der Herr gebe ihm viel Leiden“. Das war sicher gut gemeint, aber es ist eine groteske Verzerrung einer solchen Zusage, wenn man sie als eine Art Automatismus versteht: Je mehr Schlimmes, desto näher zu Gott. Nein - Leiden ist der Feind des Lebens, und Not lehrt ja nicht nur Beten, sondern auch Fluchen. Aber es gibt eben auch das Wunder des Glaubens, dass Gott in schwerer Zeit nahekommend und uns erfahren lässt, dass wir nicht verlassen sind, sondern gehalten. Es ist fast so etwas wie die persönliche Konsequenz unseres heutigen Evangeliums, wenn der Apostel Paulus, nach-dem er wegen einer unheilbaren Krankheit dreimal vergeblich Gott um Heilung gebeten, von Christus die Antwort erhält, dass gerade in seinem Leiden Gott seine Stärke erweist. Die Spur dieses Glaubens zieht sich durch die Geschichte: Es berührt stets aufs Neue, wenn ich im Gesangbuch sehe, wie viele von den schönsten Dank- und Vertrauensliedern in der schrecklichen Zeit des 30jährigen Krieges gedichtet wurden, etwa von Paul Gerhard, der auch in seinem persönlichen Leben viele Schicksalsschläge ertragen musste. Oder wie die tiefsten von den neueren Liedern aus den bösen Jahren zwischen 1933 und 1945 stammen.

In den finstersten Momenten der Geschichte, in denen man denken sollte, dass einem jedes Gottvertrauen abhandenkommt und jedes Gottlob im Halse stecken bleibt, konnte Gott Menschen offenbar besonders nahekommen, so dass Dietrich Bonhoeffer in der Gestapohaft nur wenige Monate vor seiner Hinrichtung Gott preisen konnte, weil wir „von guten Mächten wunderbar geborgen“ sind, und Jochen Klepper konnte nicht lange vor dem Freitod mit seiner jüdischen Frau das Weihnachtslied dichten. „Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern“.

Noch einmal: Einen solchen Einbruch von Gottes Licht in unsere Dunkelheit kann man nicht machen und auch nicht festhalten, so wie es Petrus hier versucht. Wenn der Jünger hier vorschlägt, dass er drei Hütten bauen will, für Jesus eine und für dessen zwei himmlischen Begleiter Mose und Elia je eine, dann will er sich auf dem Berg in der Herrlichkeit auf Dauer festsetzen, damit er nicht mehr ins finstere Tal hinuntermuss.

Menschlich ist das nur allzu verständlich – ich fürchte, ich würde mich auch nicht viel anders als Petrus verhalten. Die Vermeidung von Leid ist eine der elementarsten Antriebe alles Lebendigen. Aber in einer Welt, in der noch so vieles im Argen liegt, kann es kein bequemes Ausruhen auf den religiösen Erfahrungen geben. In einer Welt, in der noch so viel Leben gemindert und zerstört wird, kann mein privates Glück nicht der oberste Wert sein.

Um das zu unterstreichen, ergreift hier nun kein Geringerer als Gott selbst das Wort. Aber er tut das auf seine Weise. Er donnert nicht vom Himmel herab, um den Jünger niederzumachen. Er tut etwas ganz Unerwartetes: Der Herr des Himmels und der Erde macht eine Liebeserklärung! Er erklärt seine Liebe zu dem Menschen, der wie kein anderer ein „Mensch für andere“ war, wie das Bonhoeffer genannt hat. Er erklärt seine Liebe zu dem, der als der Mensch für andere in einer selbstsüchtigen Welt zugrunde geht. Und er lässt dort, wo Jesu Lebensweg ins Dunkel hinabführt, an dessen todgeweihten Leib schon einmal in jene himmlische Herrlichkeit aufleuchten, die ihm nach seinem Tod zuteilwerden soll. So strahlt am Beginn von Jesu Leidensweg bereits das Osterlicht auf, das durch alles Leiden hindurch vollendet, was an Weihnachten begann: Das Kommen des himmlischen Glanzes in unsere dunkle, schuldbeladene Welt. Deshalb dürfen wir uns am Ende der Weihnachtszeit noch einmal an die Zusage des erwähnten Weihnachtslieds von Jochen Klepper erinnern lassen, dessen vierte Strophe lautet:

 Noch manche Nacht wird fallen,
 auf Menschenleid und Schuld,
 doch wandert nun mit allen,
 der Stern der Gotteshuld.
 Umglänzt von seinem Lichte,
 hält euch kein Dunkel mehr,
 von Gottes Angesichte
 kam euch die Rettung her.

-.-

Man könnte die Botschaft unseres heutigen Evangeliums auch weniger kirchensprachlich in einem einzigen Satz zusammenfassen: „You’ll never walk alone“ - Du wirst Deinen Weg niemals alleine gehen!

Sie erkennen den Satz vielleicht als Titel eines Songs, der als Lied der Hoffnung eine bewegende Geschichte hat. Ursprünglich wurde er für das Finale des 1945 uraufgeführten Broadway-Musicals *Carousel* aufgeführt, wo es einer jungen Witwe, die von ihrem verstorbenen Mann schwanger ist, Mut

zuspricht – bei Kriegsende ein Thema mit trauriger Aktualität. In der Folgezeit von Künstlern wie *Frank Sinatra*, *Louis Armstrong* und *Elvis Presley* immer wieder neu aufgenommen wurde der Song dann in der Version von *Gerry and the Pacemakers* zur Mutter aller Fußballhymnen. Die damalige Hannoversche Landesbischöfin Margot Käßmann hat ihn dann zur Grundlage ihrer Traueransprache für Robert Enke gemacht, den von Depressionen in den Tod getriebenen Torwart von Hannover 96. Das bislang letzte Kapitel in der erstaunlichen Karriere dieses Trostliedes bildet eine neue Coverversion zugunsten der Coronahilfe, die letztes Jahr die Hitparaden gestürmt hat.

You'll never walk alone - das sagt Gottvater im heutigen Evangelium seinem geliebten Sohn auf seinem schweren Weg ans Kreuz zu. „Du wirst niemals alleine deinen Weg gehen“ - das sagt er auch uns zu als seinen trotz aller Schuld geliebten Kindern. Mit diesem Versprechen dürfen wir weiter in dieses neue Jahr hineingehen, wie vieles uns der-zeit auch das Herz schwer macht. Oder um es nochmals mit dem letzten Vers des Songs zu sagen:

Walk on, walk on,
with hope in your heart,
and you'll never walk alone.
Geh weiter, geh weiter,
mit Hoffnung in deinem Herzen,
denn du wirst deinen Weg nie alleine gehen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen